

Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri in den Jahren 1798 und 1799

Autor(en): **Wymann, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **14 (1908)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405518>

Nutzungsbedingungen

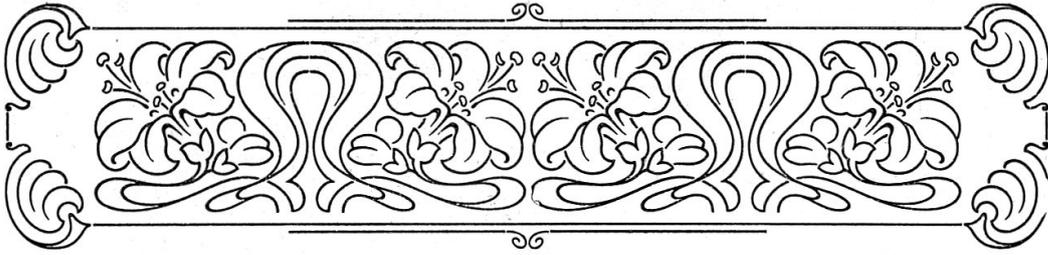
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Pater Paul Stygers Beziehungen zu Uri

in den Jahren 1798 und 1799.

Von Eduard Wymann.

Unter denen, welche in Helvetien für die Wiederherstellung der zerstörten Eidgenossenschaft in den Kampf getreten sind, war dieser Mönch einer der ausgezeichnetsten durch Entschlossenheit und Kraft. Indem er Verschlagenheit mit persönlichem Mut, einen tiefen Blick in des Volkes Denkart mit der Kunst der Ueberredung paarte, ward ihm jedes Wagstück ein Spiel.

Mit diesen Worten eröffnet Heinrich Zschokke in seinen „historischen Denkwürdigkeiten“ die Charakteristik P. Paul Stygers.¹⁾ Dieser wurde 1764 zu Rotenturm, unweit Biberegg, geboren und erhielt bei der Taufe den Namen seines Vaters, Martin. Schon in den zahlreichen Händeln seiner Jugend verrät der kleine Erdenbürger kühnen Troß, unüberwindlichen Eigensinn und einen muntern Geist, der nach Beschäftigung jagte. Die Mutter, Anna Maria Ulrich, glaubte ihren Liebling für etwas Höheres berufen und gedachte, aus ihm einen Kapuziner zu machen. Der Vater widerstrebte; aber wie so oft im Leben, siegte die Beredsamkeit der bessern Ehehälfte. Martin begann seine humanistischen Studien im „Klösterli“ zu Schwyz und vollendete dieselben im Stifte Wettingen.

¹⁾ Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. Winterthur 1805, Bd. III, 155. Obwohl Zschokke als Freidenker und ausgesprochener Franzosenfreund in seinen Urteilen nur allzuhäufig eine ganz unzutreffende Auffassung verrät, wenn er von dem Volkscharakter und speziell von den religiös-sittlichen Verhältnissen der Urschweiz spricht, so benützen wir dennoch gerne einige Partien der genannten biographischen Skizze, weil uns ein eigentliches Lebensbild Stygers leider noch immer fehlt.

Zu Altdorf trat Styger den 12. August 1786 bei den Vätern Kapuzinern ins Noviziat und wurde 1787 förmlich in den Orden aufgenommen. Als Frater Paul kam der junge Religiose 1789 nach Frauenfeld und 1790 nach Wil (St. Gallen). In den Klöstern von Freiburg (1793) und Sursee (1795) brachte Paul die theologischen Studien zum Abschluß und kehrte 1796 als Prediger nach Altdorf zurück. 1797 bis 1798 finden wir unsern Vater in Schüpfheim und auf einer Reise durch Süddeutschland¹⁾. Das Vertrauen des gemeinen Mannes begleitete ihn allenthalben; reicher mit Almosen beladen denn seine Ordensbrüder kam er jedesmal von den Wanderungen durch die Dörfer in sein Kloster zurück. Im Gefühle seiner Kraft, welches ihm Zuversicht und Stolz einflößte, stieß er jedoch wiederholt gegen die engen Schranken des klösterlichen Lebens und mehr als einmal belegten ihn die Obern mit empfindlichen Strafen. Mit einem gewissen Ueberdruß mochte Vater Paul hie und da sein schlichtes Ordensgewand, dieses Merkmal der Armut und Demut, betrachten und mit innerem Widerstreben an die Gelübde denken, die ihn fesselten. Freudiger hätte er sich in den Strudel der Welthändel geworfen, wo seinem tatendurstigen Sinn ein ungemessener Tummelplatz sich öffnete. Die Sturzwellen der französischen Revolution rissen in der That nur allzubald Stygers Lebensnachen aus der schützenden Bucht klösterlicher Einsamkeit hinaus auf die hohe See blutiger Weltereignisse.

Die alte stolze Republik Bern drohte dem Ansturm der Franken zu erliegen. Nur lässig und am Wortlaut der alten Bundesbriefe herumflügelnd, sandten die Bundesbrüder ihre Kontingente nach dem gefährdeten Westen. P. Paul begleitete als Feldpater das zweite Biquet der schwyzerischen Hilfstruppen. Dieselben marschierten ihm aber zu langsam; er verließ sie in Luzern, um das erste Biquet aufzusuchen, aber schon in Signau begegnete er dem Vortrapp desselben, auf der Heimkehr begriffen.

Ob schon die kriegerische Lage durch den Fall Berns sehr kritisch geworden, entschlossen sich die Urkantone dennoch zu einer militärischen Aktion. Eine Kolonne rückte am 22. April in Obwalden ein und bewog diesen Stand, die bereits angenommene Konstitution wiederum zu verwerfen. Ein Zug über den Brünig sollte auch das Berner-Oberland zur nämlichen That ermutigen. P. Paul Styger fehlte bei dieser

¹⁾ In seiner Zuschrift vom 18. Juni 1798 an den Statthalter in Luzern behauptet Styger, er habe 4 $\frac{1}{2}$ Jahre bei den Entlebuchern „wonnevoll gelebt.“ Es muß hier offenbar der Aufenthalt in Sursee auch mitgezählt sein, ansonst die obigen Angaben nicht alle zutreffend sein können. Strickler, Aktensammlung der helvetischen Republik 1798–1803. Bern 1886, Bd. I, 1016.

Expedition nicht, er bearbeitete zwischen hinein das Entlebuch, das er von seinem frühern Aufenthalt in Schüpfheim kannte, fand aber gleichwohl noch Zeit, in der Nacht vom 28. auf den 29. April mit den Schwyzern nach Luzern zu marschieren. „Zu Pferde sitzend, im Kapuzinerrock, Pistolen in dem Gurt und Kreuz und Schwert in seiner Faust, begleitete er selbst den Heerzug allüberall. Verschmigt und grausam, stolz und kriechend, geübt im Reden, Menschenkenner und Selbstsüchtling, wußte er sich auf die Krieger mit ihren Befehlshabern gleichen Einfluß zu verschaffen.“¹⁾ Luzern bequeme sich am 29. April zur Kapitulation. Der bevorstehenden Kämpfe und des eigenen Waffenmangels gedenkend, standen die siegreichen Urschweizer heutelüftern vor dem luzernischen Zeughaus. Noch war ihr Gewissen nicht ganz im Klaren, ob eine Zwangsenteignung großen Stiles unter gegebenen Umständen erlaubt und mit dem Wortlaut der Kapitulation vereinbar sei oder nicht. In diesem kritischen Momente stieg P. Paul auf eine Kanone und rief den Soldaten zu: „Nehmet Kinder, nehmt! Alles ist Euer! Alles! Ihr seid die Sieger!“ In Kurzem war das ganze Zeughaus geplündert.²⁾ Diese Stunde machte P. Paul mit einem Schlage zu einem der bekanntesten Männer der Urschweiz und sein Name flog von Mund zu Mund.

Die nächsten Tage brachten die Heldenkämpfe der Schwyzer, während welchen, wie auch Bschoffe gestehen muß, P. Paul immer da zu finden gewesen, wo die Gefahr am größten war.³⁾ Nach der Kapitulation mußte Styger vor dem Grimm seiner Feinde flüchten. Hier sehen seine tagbuchartigen Aufzeichnungen ein, die 150 Folioseiten füllen und

¹⁾ Heinrich Bschoffe, Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenössischen Kantons Schwyz. Bern 1801, S. 286. Strickler, Altensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik. Bd. I, 785, 1016. Die Entlebucher hatten schon einige Tage früher gegen das helvetisch gesinnte Luzern marschieren wollen. P. Paul hielt sie davon ab, bereute aber später diese Intervention, „weil Luzern schon damals mit seinem Schelmenkinde groß schwanger ging. O daß ich diesem verfluchten Kinde schonen ließ! Mit diesem ward das unbeschreibliche Unheil unserer ganzen Schweiz zur Welt geboren. Ewig, ewig wird es mich reuen, unverantwortlich wird es für mich vor dem Allrichter werden, daß ich nicht dasselbe im Mutterleibe zu erwürgen gestattete“.

²⁾ Beurkundete Darstellung des Einfalls der Stände Schwyz, Unterwalden (Nid-dem-Wald), Zug und Glarus in die Stadt Luzern am 29. April 1798 samt Bemerkungen. Luzern, gedruckt bey Balthasar und Meyer auf dem Kornmarkt 1798, S. 23. — Bschoffe, Geschichte vom Kampf etc. S. 298. — Gut, Der Ueberfall in Nidwalden. Stanz 1862, S. 98 ff. Strickler, Altensammlung I, 1010, 1016.

³⁾ Bschoffe, Historische Denkwürdigkeiten Bd. III, 160. Man vergleiche dazu die Gedenschrift M. Styggers, Geschichtliche Denkwürdigkeiten von 1798. Steiner, Schwyz 1898, S. 49, 50, 59, 68. Strickler, Altensammlung Bd. I, 814.

sich über die Jahre 1798 und 1799 erstrecken. Das Original liegt im Stiftsarchiv Einsiedeln.

Styger wanderte durch Uri und Graubünden nach Feldkirch aus, wo er bei seinen Ordensgenossen im dortigen Kloster Unterkunft fand.¹⁾ Was der Flüchtling bei seiner Durchreise in Uri gesehen und erlebt, mag derselbe im Tagbuch dann selber erzählen. Mit Lebhaftigkeit verfolgte P. Paul auch von Feldkirch aus alle Vorgänge in der Heimat und er gesteht offen in seinen Memoiren: „Wahr ist, daß ich mit noch andern vertriebenen Mitlandleuten immer auf Mittel dachte, unseres gute Vaterland von dem Franzosenjoch und Schurkengesindel zu befreien. Wo wir unsere Versammlungen gehalten — wie und was dort geschehen — wer sich mit mir eingefunden — wird mit der Zeit ans Tageslicht kommen“. Es brauchte ein volles Jahrhundert, bis endlich diese Behauptung Stygers sich erwahrte. Erst 1904 hat Professor Dr. R. Henking durch Veröffentlichung der Korrespondenz Johannes von Müllers mit Schultheiß Steiger, Generallieutenant von Hohe und Oberst von Roberéa Licht in die Vorgeschichte des Verzweiflungskampfes der Nidwaldner gebracht und namentlich eine wichtige Konferenz urtschweizerischer Delegierten festgestellt, die am 24. Juli 1798 in Feldkirch zusammentrat. Uri war dabei vertreten durch Johann Hauser, Wirt an der Treib, Pfarrer Johann Georg Achwanden von Erstfeld und Spitalvogt Anton Arnold von Altdorf; Schwyz durch Hauptmann Werner von Hettlingen, Alois Frischherz und Joseph Franz Schuoler; Nidwalden durch Kaspar Joseph Wyrsch, Pfarrer Kaspar Joseph Käslin von Beckenried und Pfarrhelfer Kaspar Joseph Lufy von Stans. Ihre eidlichen Aussagen über die Stimmung und Kriegsbereitschaft der Urkantone wurden von P. Paul Styger in eine Art Protokoll zusammengefaßt, welches über Uri folgende Darstellung enthält: „1. Die Geistlichkeit ist gut gestimmt. 2. Das gemeine Volk besonders gut. 3. Die Viele des Volkes ohne Landessturm 2000 Mann. 4. Die Scharfschützen gut 1000 Mann. 5. Das Zeughaus für das ganze Land hinlänglich. 6. Stuck wenigstens 18. 7. Pulver und Blei für den ersten Fall genug“.²⁾

¹⁾ Mehrere Autoren bezeichnen unrichtig St. Gerold als Stygers Aufenthaltsort.

²⁾ Henking, die Korrespondenz Johannes von Müllers mit Schultheiß Steiger, Generallieutenant von Hohe und Oberst von Roberéa 1798 und 1799 Schaffhausen 1904, S. 46. Der Herausgeber bezeichnet die Unterschriften dieses Protokolls als Originalien, was wir doch zum Teil bezweifeln möchten, denn es ist schon auffällig, daß die Geistlichen selber ihrem Namen ein „Herr“ vorangestellt. Noch mehr wundere ich mich, daß auch Pfarrer Käslin dabei gewesen sein soll, von dem doch Styger in seinen Memoiren sagt, daß er ihn Ende August 1798

Je mehr zeitgenössische Aktenstücke ans Licht gezogen werden, desto deutlicher tritt es zu Tage, daß Oesterreich bei der Erhebung der Nidwaldner viel stärker die Hand im Spiele gehabt als man bisher angenommen. In erster Linie hat wohl der österreichische General Ruffenberg in Bregenz durch seine mündlichen Zusicherungen die Urschweizer zu falschen Hoffnungen verleitet, und daß auch Hoze dazu beigetragen hat, zeigt die verfehlte Entschuldigung am Schlusse seines Briefes vom 12. September 1798.¹⁾ Die Art und Weise, wie Roveréa später in seinen Memoiren jede Schuld von sich abzumwälzen versuchte, beweist, daß auch sein Gewissen nicht ganz rein war. — Die Lage Nidwaldens spitzte sich zu; der Ausbruch eines Krieges schien unvermeidlich und das kampfesfrohe Volk verlangte von Oesterreich wenigstens einige kriegserfahrene Offiziere. Um jedoch gegenüber den Franzosen ihrerseits keinen Kriegsfall zu schaffen, lehnten die an der Schweizergrenze stehenden österreichischen Generale ein solches Begehren ab, betrauten aber dafür den Kapuziner Styger mit der höchst schwierigen militärisch-politischen Mission, das Volk wenn möglich zu beruhigen oder im Falle des Krieges die Entscheidung hinauszuziehen. Auf Wunsch der Generale Hoze und Ruffenberg sowie mit Dispens des päpstlichen Nuntius zog P. Paul den 26. August 1798 abends 4 Uhr das Ordensgewand aus und verkleidete sich als Jäger. Durch Graubünden und Uri reisend, traf Styger am 30. August in Nidwalden ein und begann sofort eine lebhafte Tätigkeit „Auf einem prächtigen Hengst, so behauptet Bischoffe, in Jägertracht, mit wehender Feder auf dem Hute und an der Seite den Säbel, besuchte er der Unterwaldner Lager auf dem Drachenried und bei Stansstad. In schwärmerischem Eifer soll er ausgerufen haben: „Fürchtet Euch nicht vor den französischen Kugeln, sie treffen und verwunden Euch nicht! Wir werden siegen seid versichert, daß wir die Franzosen aus der ganzen Schweiz vertreiben und bis zum Neujahr unsre Erdäpfel

beim Betreten des nidwaldnerischen Bodens in Beckenried zum ersten Mal gesehen. Gesinnungsgenossen, die man in so ersten Stunden einmal gesprochen, vergißt man nicht so leicht. Die Angaben bei Strickler aus dem Verhör Hausers (Bd. II, 1214) bestärken uns in dieser Annahme. Es war offenbar von jedem Kanton nur je der Erstunterzeichnete persönlich in Feldkirch zugegen.

¹⁾ Noch muß ich Sie prävenieren, daß wo in dem Aufruf mein und Ruffenbergs Name vorkommt, keiner jemals etwas Schriftliches von sich an die kleinen Cantons erlassen hat, sondern diese Zusicherungen wurden denen Abgeordneten zu ihrem Trost und zur Beharrlichkeit mündlich gesagt — und dieses nur immer: im Fall es zum Kriege kommen werde. Hoze an Joh. Müller. Genting I. c. S. 75. Vgl. dazu Gut. Der Ueberfall in Nidwalden S. 304.

miteinander zu Paris schälen werden! Nur weg mit der helvetischen Konstitution, sie ist eine neue keizerliche Lehre; keine Kapitulation mit dem Direktorium, es ist eine Zusammenkunft höllischer Geister!“¹⁾ Stygers bedeutendste und wirksamste Tat in diesem Kampfe war die Organisation von ca. 180 Schwyzern, die mit ca. 24 Seelisbergern ihren bedrohten Bundesbrüdern in der höchsten Not zu Hilfe eilten.

Am Nachmittag des 9. September suchte P. Paul in Buochs nochmals einige Mannschaft zu einem letzten Kampfe zu sammeln. Zu ihrer Ermutigung habe er einen vollen Geldsack auf den Tisch geworfen mit dem Ausruf: „Der kommt vom Engländer.“²⁾ Der blutige Heldentag neigte sich zu Ende; auf allen Punkten drangen die siegreichen Franken verheerend vor und streiften schon bis Buochs. P. Paul, der hier sein Pferd verlor, eilte nun zu Fuß nach Beckenried und fand daselbst zu seinem Glücke noch ein Schiffchen, in welchem er mit Hilfe eines einzigen Ruders nach Treib und Brunnen fuhr und unter unsäglichen Strapazen und mit großer Lebensgefahr durch die Kantone Schwyz, Glarus und St. Gallen die österreichische Grenze erreichte.³⁾ Sofort begab sich der Flüchtling, den man bereits aufgehängt wähnte, nach Bregenz zu General Muffenberg, der mit ihm nach Wangen zum Feldmarschall-Lieutenant Hoze fuhr. Dieser wartete hier mit Oberst von Rovérea und einigen andern Gesinnungsgenossen in höchster Spannung auf zuverlässige Berichte aus Unterwalden. Auch bei ihnen war P. Paul ebenfalls schon totgemeldet worden.⁴⁾ Darum bemerkt der Gerettete in seinem Tagbuch: „So lustig sah ich meine Generale nie als an diesem Tag, wo ich als die Hauptperson mit ihnen mein Henkermahl feiern und genießen konnte.“

Das Kapuzinerkloster Feldkirch getraute sich nicht mehr, den vielfach verfolgten und geschmähten Ordensgenossen zu behalten.⁵⁾ Vorläufig verkostgeldete ihn General Muffenberg, der seinem Schützling bei

¹⁾ Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten, Bd. II, 165. Strickler, Aktensammlung. Bd. II, 1092, 1099, 1111, 1197.

²⁾ Businger, Vaterländische Biographien. Handschrift 124 auf der Bürgerbibliothek Luzern. Zschokke, Historische Denkwürdigkeiten. Bd. II, 172.

³⁾ Der auf Nidwalden bezügliche Teil der Styger'schen Memoiren wurde 1857 von P. Karl Brandes im Geschichtsfreund Bd. XIII veröffentlicht. Von der Möglichkeit eines Sieges der Nidwaldner redet Oberst R. Hintermann in seinem interessanten Schriftchen: Der Kampf der Nidwaldner am 9. September 1798. Eine Studie über den Gebirgskrieg. Huber, Frauenfeld.

⁴⁾ Vgl. hiezu die Briefe genannter Herren bei Henking S. 73 ff.

⁵⁾ Selbst der Provinzial der schweizerischen Kapuzinerprovinz desabouierte ihn beim helvetischen Direktorium.

Hohe eine monatliche Unterstützung von 30 fl. auswirkte. Im November trat P. Paul das Vikariat von Buch im Gerichte Hoffsteig an, welche Stelle er aber nur bis Ostern 1799 versah; denn die Errichtung einer altschweizerischen Legion unter Oberst von Rovérea und der Einmarsch der Alliierten in die Schweiz unter Erzherzog Karl von Oesterreich gab unserem Mönche neuerdings Gelegenheit, seinen Friedensberuf mit dem Kriegshandwerk zu vertauschen. P. Paul hätte wohl gerne sich als Feldpater in die altschweizerische Legion einreihen lassen, aber Rovérea, ein Protestant aus dem Waadtlande, fand in diesem Kandidaten nicht jene Eigenschaften, die nach seiner Auffassung für einen katholischen Feldprediger unerläßlich schienen, und er war es auch, der diesen geistlichen Volkstribunen veranlaßte, den Ordenshabit mit der Uniform seiner Legion zu vertauschen.

In diese Zeit gehört folgende amüsante Szene. Oberst Rovérea hatte in Mollis seinen alten Jugendfreund Schindler wiedergefunden, der nun zu Ehren des werten Besuches ein festliches Diner veranstaltete. Styger war auch bei der Tafelrunde. Der Feldprediger eines österreichischen Kavallerieregimentes beginnt mit Rovérea ein Gespräch: „Es soll in der Schweiz einen Geistlichen geben, der eine militärische Berühmtheit erlangt hat.“ — Rovérea: „Sie meinen wohl den P. Paul Styger?“ — Feldprediger: „Prezis!“ Rovérea: „In der That, er hat sich als guter Schweizer und braver Soldat gezeigt.“ In diesem Augenblicke ergreift der Oberst Pauls Hand, damit er schweige. Styger strahlt vor Freude, aber sein Triumph ist von kurzer Dauer, denn Rovérea fährt plötzlich fort: „Hat man Ihnen aber auch von der Art und Weise erzählt, wie P. Paul seine Standespflichten erfüllt?“ „Ah . . . c'est autre chose!“ — „Hat man Ihnen denselben vielleicht geschildert als liederlich, dem Trunke ergeben bis zum Erzeß?“ — „Ja.“ Rovérea: „Sind Sie gleichwohl begierig, ihn zu sehen?“ — „O gewiß, sehr begierig!“ — „Le voilà . . .“ machte nun boshaft der Herr Oberst und deutete mit einer Handbewegung auf P. Paul, der an seiner Seite saß. Die Verwirrung des einen und die Wut des andern waren gleich groß. Der Oberst gestand nun ernst, er habe die Gelegenheit benützen wollen, um seinem geliebten Paul durch einen seiner Standesgenossen einmal die verdiente, ernste Lektion zu geben. Dieser Vorgang hinderte aber den Betroffenen nicht, sich noch am selbigen Abend von neuem zu betrinken.¹⁾

¹⁾ Mémoires de F. de Rovérea, colonel d' un régiment de son nom, écrits par lui-même et publiés par C. de Tavel. Tome second, Berne 1848, pag. 122, 149, 170.

Anfangs Juni drang Styger an der Spitze des Korps Zellachich gegen Einsiedeln vor und erschien dann mit Aufträgen der österreichischen Heeresleitung mehrmals in Uri, wo er auf den 30. Juni 1799 eine außerordentliche Landsgemeinde einberufen ließ und in Andermatt den burlesken Auftritt mit Unterstatthalter F. J. Meyer provozierte.¹⁾ Vom 16. Juli an treffen wir den kriegsrischen Mönch im Hauptlager bei Zürich. Obwohl die Stelle eines Feldpaters mit P. Secundus Lorétan aus Leuf besetzt war, trug ihn der englische Oberst Craufurd dennoch vom 1. Juli an mit dem Range und Solde eines Feldpaters in die Mannschaftslisten ein. Styger hatte nur das Lazarett des Regiments Rovérea zu besorgen und nur einmal, als sein Rivale P. Secundus unschuldig mit Arrest belegt worden war, hielt er den 21. Juli bei Rüschnacht, St. Zürich, eine Predigt über das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer.²⁾ Im übrigen stand P. Paul mit Vorliebe bei den Vorposten in Enge und Wollishofen, von wo er mit seiner Patrouille Streifzüge bis über Kilchberg hinaus gegen Thalwil unternahm und dabei die Feldflaschen mit Wein, Branntwein oder Kirchwasser füllte und sich mit gesalzenem Fleisch und Speck belud. Aber das französische Husarenpferd, nach dem er „lüsterte“, wollte ihm nie zur Beute fallen. Mehrmals nahm P. Paul aktiv an Gefechten teil. Erzherzog Karl, der österreichische Oberbefehlshaber, logierte im Wirtshaus zum Hirschen in Kloten. Hier fand Ratsherr J. C. Werdmüller am 13. August auch unsern Pater und gab über ihn seinem Sohne folgendes Urteil ab: „Ich kam in eben dieser Wirtsstube in Bekanntschaft und Gespräch mit dem berühmten Pater Paul Styger, General der Freiheitsmartyrer von Unterwalden. Dieser Kapuziner-Intrigant trägt jetzt die Uniform der Schweizer vom Rovérea'schen Korps, hat etwas rohes und ungeschliffenes, doch wortreiches im Umgang, und entspricht meinem von ihm gehaltenen Ideal gar nicht.“³⁾

P. Paul stand um diese Zeit auf dem Gipfel seines Ruhmes. Sogar in London verkaufte man sein Bild mit gutem Profite. Mit gestutztem Bart auf einem kleinen Pferde sitzend, sah unser Held einem kalabresischen Bandenführer nicht unähnlich.⁴⁾ Viele Freiwillige, die sich in die altschweizerische Legion aufnehmen lassen wollten, kamen und erkundigten

¹⁾ Vgl. Hoppeler, Urfern im Kriegsjahr 1799. Neujahrsblatt von Uri 1900. S. 6.

²⁾ Ausführlicheres hierüber steht in meiner Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich. Druckerei Bürsig Zürich 1907 S. 73.

³⁾ H. Zeller-Werdmüller, Aus zeitgenössischen Aufzeichnungen und Briefen. Zürich 1899 S. 97.

⁴⁾ Rovérea, Mémoires, Tome II, 419.

sich nach dem „General“ Styger. Nur unter seiner Fahne wollten sie dienen. Selbst in den obersten Räten der helvetischen Republik drehte sich die Diskussion mehrmals um den streitbaren Kapuziner. Er schien unverwundbar wie Achilles und den Verfolgern und Spionen wußte er sich allzeit, oft freilich nur mit knappster Not, wie ein Siegfried mit der Tarnkappe zu entziehen. Aber mit dem unglücklichen Ausgange der zweiten Schlacht bei Zürich vom 25. auf den 26. Sept. 1799 und dem Rückzug der Alliierten aus der Schweiz, hatte P. Paul seine Rolle plötzlich ausgespielt. Er gehört zu jenen merkwürdigen Männern, die von der Springslut einer erregten Zeit für eine Weile als des Volkes Abgott hoch erhoben werden, um nachher wieder als gewöhnlichste Sterbliche in den Untiefen des Alltagslebens zu verschwinden. P. Pauls Aeußeres muß nicht gerade sympathisch gewesen sein. Die Spuren einer Blatternkrankheit entstellten das Antlitz. Die Gesichtszüge, welche Fräulein Jüß in Bern auf einem Oelporträt festgehalten, sollen von sprechender Ähnlichkeit sein. Das Bild, vom ehemaligen Waldbruder Huviler renoviert, ist jetzt Eigentum des Gerichtschreibers M. Styger in Schwyz. Wir legen eine Reproduktion desselben unserer Arbeit bei.

P. Paul glaubte, den Beruf eines Priesters mit demjenigen eines Ordensmannes und eines Soldaten vereinigen zu können, aber der Soldat brannte mit den beiden ersten gänzlich durch und Styger leistete den Beweis, daß eine harmonische Vereinigung so entgegengesetzter Lebensrichtungen wohl zu den Unmöglichkeiten gehöre. Wir möchten diesen Kapuziner nicht durch die Brille eines gestrengen Novizenmeisters des friedliebenden zwanzigsten Jahrhunderts beurteilt sehen, können aber trotz aller Sympathie für diese originelle Figur in ihm weder das Ideal eines Priesters noch dasjenige eines Ordensmannes erblicken.

Als nach dem Sturze Napoleons und der Mediationsverfassung die Schweiz neuen Wirren entgegenzugehen schien und namentlich Nidwalden und Schwyz vom Zürcher Bunde ferne blieben, da kehrte P. Paul nach seinen Irr- und Wanderfahrten den 4. Juli 1815 in seine Heimat zurück, wurde aber von loser Jugend verspottet und schon in Brunnen mit Vorwürfen und Vermünschungen empfangen, so daß er bereits am 5. Juli nach Chur weiterreiste und von da nach Italien ging.¹⁾ Er trat in die toskanische Kapuzinerprovinz ein und starb den 13. November 1824

¹⁾ Busfinger, Vaterländische Biographien. — Im Juli 1802 hielt sich P. Paul in Wien auf. Von hier aus apostrophierte er in einem Brief vom 11. Juli den Statthalter Rüttimann in Luzern. Anzeiger für Schweiz. Geschichte, Bd. VIII, 249. Einige ungedruckte Briefe liegen im Stiftsarchiv Einsiedeln.

im Konvente zu Siena. Die Partien, die wir aus seinem Tagbuch nun folgen lassen, zeigen ein lebhaftes Kolorit und sind von köstlicher Verbtheit. Wir glauben die Sprache dieses urchigen Patrioten nicht schminken zu sollen, es ist die Sprache eines Soldaten und die charakteristische Sprache der Zeit. Selbst die Ersten der Nation haben im Großen Räte und im Senate der helvetischen Republik um keine Nummer feiner gesprochen, wenn sie auf Paul Styger und die „Pfaffen“ der Urschweiz zu sprechen kamen. Der Tote mag nun aus dem Grabe auferstehen und uns mit seinen eigenen Worten erzählen, welche Beziehungen er in den unheilvollen Jahren 1798 und 1799 zu Land und Leuten von Uri unterhalten. Die erste Anmerkung stammt aus Stygers Feder, die übrigen sind erklärende Zutaten des Herausgebers.

Meine Teilnahme am Kampfe für Gott und Vaterland in den Jahren 1798 und 1799.

Den 12. Mai 1798, wo ich meinen besten Better, Herr Ratsherrn Schilter, durch 9 Tag als Wunden- und Seelenarzt gepflogen, ihn auf seinem schmerzlichen Krankenbette ausgetröstet und als Leichnam auf Schwyz in sein Pfarre begleitet hatte, kam schon ein Eilbot von Urth, der dem Pater Guardian die Anzeig machte, daß ein französischer Offizier mit fünf Husaren mich im Kloster Urth aufgesuchet, mit dem Befelch, daß, sofern man mich fände, [man] mich am nächsten Baum aufhängen und das Kloster in Brand stecken solle. Der Pater Guardian — sonst ein furchtsamer — war vor Schrecken fast außer sich. Er bat mich, daß ich mich eilends entfernen möchte, damit sie wegen mir nicht unglücklich werden möchten. Wohin also mit mir? Nur ein Ort stund mir noch offen, wo ich nicht in die Hände der Franken geraten und von ihnen aufgefangen werden konnte. Die schreckenvolle Nacht brachte ich ohne Schlaf in einem Privathause zu. — Morgens 3 Uhr [den 13. Mai 1798] verließ ich den Flecken Schwyz, mein liebes Vaterland. In Brunnen, an der Grenze meines Kantons, las ich noch meine Meß, und nach dieser schiffte ich nach dem Kanton Uri ein. Altdorf, der Hauptflecken von Uri, mußte ich geblissen ausweichen¹⁾, weil dort die Gefinnungen schon lange

¹⁾ Ansehenliche Familien zählte dieser Kanton, die sich, stolz auf ihre Vorfaltern als tapfere Männer, hätten sich schützen sollen. Ungeachtet dessen vergaßen sich selbst die vornehmsten Familien, verkauften das Kleinod ihrer Väter, das so

nach der Ochsischen Konstitution gestimmt waren, und ich schon in einem Büchgen, welches dort von Luzern hingeschickt, durch die Hände dieser fränkischen Freiheitsapostel flog, auf die schwärzeste Art gebrandmarkt wurde. Im Kapuzinerkloster, wo ich ehe zuvor mein Probjahr oder Noviziat aushielt, wurde ich sehr unfreundlich empfangen. In einem finstern Keller gab man mir etwas wenigens mit größtem Unwillen zu Mittag, mit dem Befehl, mich eilends zu entfernen und daß ich mich ja nicht mehr solle blicken lassen. Den Abschied von dem Guardian erhielt ich unter harten Verweisen von meinem ehemaligen Provinzial. Unter Tränen schlich ich mich ob dem Flecken wie der größte Uebeltäter durch die Gesträuche gegen Hirschfelden zu, wo ich mich wieder sicher achten konnte, denn die Bauern dort dachten richtiger als ihr meineiden Herrn. Doch ungeachtet dessen getraute ich mich nicht zu versäumen, sondern setzte meine Reise nach Urseln schleunig fort. 10 Uhr abends traf ich in dem Hospiz bei meinen Mitbrüdern ein, die mich brüderlicher und mitleidensvoller empfingen als die in Altdorf. Matt und hungrig erquickte [ich] mich dort, denn 14 lange Stunden durch diesen rauchen Weg können einen Kapuziner in seiner Kleidung so ziemlich hernehmen. Aber mein Schlaf war kurz und unruhig, indem ich mich dort mit den ärgsten Feinden umgeben sah.

Die mehresten Einwohner von diesem Flecken [Andermatt] waren wie die Herrn von Altdorf gesinnet. Ein Meyer, der noch öfters in meinen Schriften wird zum Vorschein kommen, hatte schon von Luzern aus den Auftrag, mich handfest zu machen und geschlossen dorthin zu liefern.¹⁾ Mein lieber Superior, den ich nie vergessen wird (!), hielt mich einen ganzen Tag noch verschlossen in seinem Hause, und just gab es sich, daß der Vater

sauer durch das Blut ihrer Väter ist erkaufte worden, und handelten sich ein tollsinnige, zügellose Freiheit, statt der edeln schweizerischen Freiheit ein. Nur etwelche wenige Herrn blieben der alten Verfassung getreue, die sich wegen der Ueberzahl ihrer Gegner nicht hervorzutun und die Abscheulichkeit ihrer Treulosigkeit in seiner Wesenheit darzustellen getrauten.

¹⁾ Franz Joseph Meyer, Unterstatthalter des Distriktes Urseln und Eigentümer einer Wirtschaft in Andermatt. Ihm spendet sein Gesinnungsgenosse Heinrich Bscholke (Hist. Denkwürdigkeiten Winterthur 1805, Bd. III, 267) folgendes Lob: Rastlos tätig und in den schwersten Stürmen unerschütterlich, mehr für seine Mitbürger als für sich selbst besorgt, ward in diesen Tagen Meyer der Vater und Schutzgeist des hohen Bergtales von Urseln. Mehr als einmal in Lebensgefahr, bald durch die blinde Wut der politischen Parteien, bald der des ungezähmten Kriegsvolks hingeworfen zu werden, rettete er vielen das Leben, noch mehrern das Eigentum. Vielleicht hat die Schweiz wenige Männer, so groß, so verdienstvoll in ihrem Wirkungskreis, wie diesen einzigen aufzustellen.

Bonifaz¹⁾, Prediger von Stans, Kanton Unterwalden, eintraf. Dieser biedere Tiroler, von dem gemeinen Mann angebetet, war in den Augen der Franken ebenso schwarz von den einheimischen Schurken angeschrieben als wie ich. [Obwohl] er von einem starken Fieber behaftet, mußten wir schon den folgenden Tag ein Berg gegen Disentis nach Bünden übersteigen, der noch mit 20 Schuh hoch Schnee bedeckt war. 5 Uhr frühe [den 15. Mai 1798] verließen wir also unsere lieben Mitbrüder. Kaum eine Stund waren wir entfernt, ließ uns Bürger Meyer auffuchen — und fluchte unser, da er zu spät seinen Fang zu machen unternahm. Ungläublich ist, was wir über dieses Gebirg austunden. Der Führer und ich mußten unsern armen kranken Bonifaz durch den Schnee, der wegen dem warmen zu nachts eingefallnen Wind weich ward, und also bis unter die Armen in solchen einsanken, mitschleppen. Bis dreimal fielen wir so hinein, daß wir Zeit einer Stund nicht 60 Schritte zurücklegen konnten. Gegen 1 Uhr Nachmittag, ein Strecke von 2 Stunden von Urseln, erreichten wir den Gipfel des Berges, und abends trafen wir endlich in Disentis halb tot ein. Dort empfing man uns mit aller Liebe in dem Pfarrhause, welche Pfarrei auch von Kapuzinern besetzt war. Gerne wurde man uns auf längere Zeit bewirtet haben, allein da wir mehrere Durchreisende befürchteten, so reiseten wir des andern Tags frühe [den 16. Mai 1798] von dort ab. Meinen lieben Bruder Bonifaz mußte ich zu Pferde bis Reichenau transportieren lassen, wo wir endlich glücklich bis Chur zu unsren Mitbrüdern hinkamen.²⁾ Von dort setzte ich mein Reise auf den Abend weiters fort. Den zweiten Tag [den 17. Mai 1798] erreichte ich das gute Feldkirch.

[Als Ende August 1798 die Nidwaldner sich zum Widerstande rüsteten und ein Kampf mit den Franzosen unausweichlich schien, reiste Pater Paul als Jäger verkleidet, mit Aufträgen der österreichischen Generale gemeinsam mit dem nachmaligen Landtschreiber Joseph Kässlin von Feldkirch durch Graubünden und Uri nach Nidwalden.]

In Tavetsch besuchten wir nach Anweisung des hochwürden Herrn Fürsten [von Disentis] den Landammann, bei welchem wir uns zu

¹⁾ Pater Bonifaz Kasele von Reichenburg, geb. 1763, trat 1782 in den Orden. Infolge Einschränkung durch Kaiser Joseph II suchten mehrere Tiroler in den schweizerischen Klöstern ein Asyl, mußten dann aber 1798 wieder in ihre Heimat zurückwandern.

²⁾ In Chur wurde die katholische Seelsorge damals durch Kapuziner ausgeübt.

erkundigen hatten, den nächsten Weg über das Gebirg gegen Steg, im Kanton Uri gelegen, einzuschlagen. Dieser gute, noch biedere Mann führte uns selbst einen Weg, den nicht viele in seiner Gemeinde kannten. Schon hatten wir die Höhe des Bergs ein Strecke von 4 Stunden erstiegen, so fiel ein dichter Nebel ein, wo er weiters zu gehen sich nicht getraute. Das Glück war uns zu gut, daß wir jene Fußtritte, die wir zuvor unter schauervollen Schritten gemacht, noch im Schnee sehen und nach diesen Spuren zurückkehren konnten. 8 Stunden also fruchtlos! 11 Uhr nachts trafen [wir] mit unserm guten Führer in seinem Haus ein, wo er uns mit aller Liebe wohlthätig bewirtete.

Des andern Tags [den 29. August 1798] frühe setzten wir den Weg [fort] über den Kreuzleberg gegen Steg zu, wo wir [wie er sagte] bei 7 Stunden kein Haus antreffen konnten. Den Kreuzleberg wird nicht ein jeder besteigen, der dem Schwindel unterworfen ist, und besonders wenn er mit Schnee bedeckt ist, wie damals.

4 Uhr abends erreichten wir endlich Steg. So sehr wir die Kälte auf dem Gebirge fanden, so empfindsam fühlten wir die Hitze im Tale. Dort labeten wir uns bei einem guten Freunde, der uns vor Altdorfs Einwohner sehr vorsichtsvoll warnete. Dieser liebe und mitleidensvolle Freund verschaffte uns einen Wagen mit Strohe, wo wir gleich Kranken zwischen Tag und Nacht durch diesen Flecken gegen Flüelen zu fahren konnten. Wir lagen in diesem Wagen gleich schwer Kranken, nur wunderts mich, daß das Volk uns in diesem Flecken, welches zahlreich um uns stand, nicht eine Herberg in ihrem Spital anwiese, denn das Lob muß ich den kleinen Kantons selbst unparteiisch sprechen, daß die Spitäler für Fremde besser als für Einheimische eingerichtet waren.

Kaum befanden wir uns außer Altdorf, so waren beide gesund. In Flüelen logierten wir ganz kurz bei Herrn Zoller, einem ausgemachten französischen Patriot. Dort, obwohl ich mich als ein Tiroler Eisenkrämer ausgab, wurde ich als solcher bezweifelt. [Obwohl] 11 Jahre schon verflossen, wo ich mich vor dem Eintritt ins Kloster [hier] noch recht lustig machte, so erkannte mich eine seiner Töchter, die mir ganz unverhehlet bezeugte, mich schon mehr gesehen zu haben. „Ja, mag wohl sein, gewiß aber nicht in der Kirche!“ So antwortete ich unter Scherzen. Dort mußte ich eine komische Rolle spielen. Bei meinem Tisch sah ich mich als Ich verraten, an einem andern Tische befanden sich Luzerner Schifflente, die über die Unterwaldner loszogen, wo aber andere zugegen waren, die für die Partie der Unterwaldner stunden. Mir wars

bei meiner Sache nicht allerdings gut ums Herze, bis ich endlich hörte, daß noch diese Nacht diese Schifflente nacher Luzern abfahren wollen. Ich affordierte, mit ihnen zu fahren. Um 3 Uhr [den 30. August 1798 in der Früh] langten wir an der Treib an, wo ich mich schon sicher achten konnte. Dort traf ich schon einer meiner besten Freunde, Johannes Hüser, an, der aber wegen mir von der helvetischen Regierung hernach hart in den Gefängnissen ist herumgeschleppt und an Geld gestraft worden.¹⁾ Man glaubte sogar, daß er meine Freundschaft und die Anhänglichkeit an die guten Unterwaldner mit seinem Kopf noch zahlen mußte. Was dieser biedere Mann mir und Unterwalden getan, was er ausgestanden, kann nicht belohnt werden. Endlich führte uns unser Freund selbst bis Beckenried, wo ich endlich meinen hochwürdigen Pfarrer Kässli als unbekannt überraschte, denn ich sahe [vorher] diesen wahren Vater des Vaterlandes in meinem Leben nie.²⁾

[Als das Hauptgefecht am Allweg den 9. September 1798 zu Ungunsten der Nidwaldner entschieden war, wandte sich Vater Paul gegen Buochs].

Ich, der Hauptgegenstand der Rache der Franken, konnte mich nicht länger mehr aufhalten, um mich nicht augenscheinlich in die Hände der Feinde unbesonnen selbst zu liefern. Wenn ich nur 200 Mann hätte sammeln können, sicher würde ich ob Buochs wieder Posten gefaßt haben; nicht 30 wollten halten, und so mußte ich ganz bestürzt mich Beckenried zu retirieren.³⁾ Nicht lange konnte ich dort dem Glende und Jammer der Leuten beizohnen; zwar flüchteten sich die mehresten der dortigen Einwohner.

¹⁾ Ueber Hauser sind im Geschichtsfreund (Bd. XIII, 43, Anmerkung) einige nähere Angaben zusammengestellt. Als Altgesinnter in seiner Gemeinde verfolgt, zog er weg und schloß den 19. April 1837 sein bewegtes Leben. Das Bürger Totenbuch meldet von ihm unter obigem Datum: Joh. Hauser bei St. Joseph, Altdorf, 63 annorum, legitimus filius Jac. Jos. Hauser in Lacu-Montano piae memoriae et Appolloniae Wyrseh piae memoriae, maritus Annae Josephae Hicklin Suitensis piae memoriae, provivus de Altdorf hic sepultus est.

²⁾ Ein biographische Skizze von Kässlin veröffentlichte ich 1898 in „Nidwalden vor 100 Jahren“ und in den „Gestalten aus der Morgendämmerung einer neuen Zeit“. Zürich, Bähler u. Dreyler 1906. Kässlin starb den 6. Juli 1830 als Pfarrer von Beckenried. Ein Delporträt hängt in der dortigen Sakristei und ein zweites im Sitzungszimmer des Schulhauses. Eine Reproduktion des letztern steht in meiner Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich. Zürich, 1907, Verlag der Buchdruckerei Bösfig.

³⁾ Gut (Ueberfall S. 425) versucht, gestützt auf den von Vater Karl Brandes unvollständig veröffentlichten Bericht (Geschichtsfreund (Bd. XIII, 53), einen solchen Versuch zu bestreiten. Zschokke (Hist. Denkwürdigkeiten, Bd. III, 172) ist mit seiner bezüglichen Behauptung nicht ganz im Unrecht, doch übertreibt er den Sachverhalt.

Der Pfarrer, sein Helfer und ihre Verwandten waren schon 2 Stund zuvor entfernet.¹⁾ Ich traf dort noch zum Glücke ein Schiffchen an, nur aber mit einem Ruder, mit welchem wir noch bis an die Treib fahren konnten. Dort trafen wir zwei von größern Schiffen mit Weiber und Kinder angefüllt an, die sich nach Schwyz flüchten wollten. Aber ewiger Fluch über Brunnen! Nein, das durchdringende Geschrei der unschuldigen Kinder, das Aechzen und Bitten der armen Weiber (unter diesen bedauernswürdigen Leuten befanden sich zwei Kindbetterinnen, eine von zwei und die andere 4 Tage; halb tot vor Schrecken und Schwachheit lagen sie dort im Schiffe), erweichten die schon einmal geschilderten Brunner — diesen Auswurf von Menschheit — nicht. Ohne Barmherzigkeit wurden sie in die See, ihrem Schicksal abzuwarten, hinausgestoßen, welches sie uns alles umständlich erzählten.

Mein Freund Johannes Hüser, Wirt an der Treib, war noch mit seinen 60 Mann von Seelisberg, mit den[en] er den lieben Unterwaldnern zu Hilf kam, nicht zurück²⁾; doch seine Frau, so gutherzig als ihr Mann, gab diesen hungrigen Leuten, was sie nur im Hause hatte.³⁾ Ich als Augenzeug bezeuge, daß diese nur aus dem Thrigen für Unterwalden gut 3000 fl. verwendet. Woher mag wohl ihnen solches einmal vergütet werden? Wo diese betäubten Herzen wieder gelabet, so riet ich ihnen, daß sie nach Gersau fahren sollten. Sie folgten und sie wurden auch dort mitleidensvoll aufgenommen und bis sie sicher nach Hause kehren konnten, beherberget. Ein Landammann [Namen]zing bewirkte bei den Franken, daß er in Betreff einer Kapitulation Beckenried bis an ein Haus retten konnte. Also betrog sich der Augenzeug, der Beckenried ganz abgebrannt glaubte. Freilich mag er das Haus oben in diesem Dorf brennend gesehen und das Schicksal auf die nämliche Folge vom

¹⁾ Der Pfarrer von Beckenried hieß Kaspar Joseph Käslin († 1830). Pfarrhelfer war damals Kaspar Wyrsch, der sich bei seiner Flucht dem Pfarrer anschloß.

²⁾ Alte Männer von Seelisberg sagten oft, es seien 24 Mann zu Hilfe gezogen und 23 davon heimgekehrt. Dazu gesellten sich einige Zugüter von Bauen und Sifikon, so daß die Zahl der Urner laut Kriegsratsprotokoll auf zirka 30, nach anderer Angabe auf 37 stieg. (Vgl. Gut, Ueberfall, S. 301). Von 60 Mann redet einzig Stygers Tagebuch.

³⁾ Hüser, der nachträglich wegen seinen Beziehungen zu Pater Paul viel zu leiden hatte, suchte sich in etwas zu entlasten und gestand den 24. September 1798 in einem Verhöre zu Schwyz, daß Pater Paul Sonntag abends den 9. September mit Schwyzern und Unterwaldnern in seinem Hause eingekehrt sei, und daselbst den Wirt ausgemacht habe, mit den Leuten lustig gewesen sei, gegessen und getrunken und nichts bezahlt habe. Strickler, Akten der helv. Republik, Bd. II, 1214.

ganzen Dorf vermutet haben. — Gegen 7 Uhr wagtens wir. Ein Rats-
herr Zimling, ein Leutnant in der Bizi, ein Hauptmann Staub und
Hegglin, beide von Menzingen, schifften ein, fuhren gegen das „Ort“,
welches ein kleine Landung $\frac{1}{2}$ Stund von Brunnen, wo wir hernach
gerade gegen Morischach zu gehen konnten.

Die Urner, obwohl sie es gut für die gerechte Sach meinten, waren
in ihrer Unternehmung langsam und unschlüssig, das hatten wir schon
im Frühjahr 1798 von ihnen erfahren. Wenn der Gemeine einmal im
Feuer ist, so ist er ein guter Soldat, er haltet standhaft aus. Ihnen
fehlte es aber immer an guten Anführern. Nur darf man die Anmerk-
ung Nummer 1 lesen, so wird man die Gefinnungen ihrer Herren erkennen,
wohin diese immer zielten. Wie Schurken hatten die Anführer von Uri
schon uns im Frühjahr 1798 verlassen, und da die guten Bauern, schon
mit ihren Stüzern versehen, an Maria Geburt nach Unterwalden ziehen
wollten, so brachten es die dortigen Bürger Herrn so weit, daß sie
diesen das Volk zurückhalten konnten. Sie lobten ihren gerechten Eifer
und die Anhänglichkeit an ihre Brüder von Unterwalden; aber, so
schmeichelten sie ihrem Volk vor: „Mit Bescheidenheit müßt ihr ins Werk
gehen, wartet zu bis morgens, wir wollen eine Landesgemeinde oder
Volkversammlung auf morgens halten.“¹⁾ So spielten die Herrn vom
Kanton Uri mit ihren Bauern. Nur bedaure ich einen Joseph Maria
Schmid, der letzte Landammann, einen Thaddäus Schmid, alt Land-
ammann, einen Landammann [Jost Anton] Müller²⁾, ein Arnoldisches Haus
und einen seligen Vinzenz Schmid, daß sie unter einer solchen Zahl mein-
eidiger Judassen wohnten und im Auslande wegen diesen als Nieder-
trächtige passieren mußten. Unterdessen ging in Altdorf den 9ten schon
das Gerüchte durch falsche Stafetten, daß um 8 Uhr früh Unterwalden
an die Franken übergangen seie. Schon umständlich schilderten die Spitz-
buben dort, wie grausam die Franken in Unterwalden haufeten. „Sengen
und Brennen ist jetzt der Lohn ihres Wehrens. Schon brennts an allen
Orten. Den Rauch und die Röte des Feuers können wir schon von

¹⁾ Diese Aufzeichnungen stimmen ziemlich genau überein mit einem Berichte
Fornaros vom 18. September 1798 an Statthalter von Matt. (Strickler, Akten-
sammlung, Bd. II, 1113) und mit den Ausführungen Luffers, Leiden und
Schicksale der Urner während der denkwürdigen Revolutionszeit. Altdorf, 1845,
S. 69. Vgl. überdies Luffer, Geschichte des Kantons Uri. Schwyz, 1862, S. 360.

²⁾ Jof. Maria Schmid, Landammann 1796 u. 1797 († 1813). Karl Thaddäus
Schmid, Landammann 1788 u. 1789, sowie 1804 u. 1805 († 1812). Jost Anton
Müller, Landammann 1794 u. 1795, sowie 1803, starb auf der Tagfagung zu
Freiburg, 1803.

hier aus sehen. Also, was wollet ihr machen? Gehet still und ruhig nach Haus, sonst machen wir uns so wie die Unterwaldner unglücklich“ u. s. w. Doch menschlicher als die Brunner handelten diese feinen Halunken.

[Bis zum Ostersonntag 1799 versah P. Paul die Stelle eines Pfarrverwesers in Buch, Bezirk Hoffteig, und kehrte dann im Gefolge der altschweizerischen Legion, auch Regiment Novérea genannt, mit den Oesterreichern in die Schweiz zurück. Die österreichische Generalität benutzte ihn gern als Mittelsperson im Verkehr mit der urschweizerischen Bevölkerung. In solchem Auftrage kam Styger nach Uri.]

Nach 2 Uhr ritt Seine Königliche Hoheit [Prinz Ferdinand] mit Seiner Excellence Herrn Generalen [Jellachich von Schwyz] gegen Brunnen zu rekonoszieren aus, wo dort eine kleine Besatzung von 250 Mann lagen, wo auch das Glarner Kontingent, welches aus 400 Mann bestand, eine Kompagnie von 100 Mann dabei hatte. Damals befand sich nur eine Kanone, die das große Luzerner Kriegsschiff beobachten und dessen Landung hindern mußte, dort auf einem wallartigen Hügel, ohngefähr 200 Schritt von dem Ufer entfernt. Das große Kriegsschiff, das ein Herr Schuhmacher, ein ehemaliger Bettel-Funker von Luzern, kommandierte, erschien alle Tag, welches aber niemals in Grund gebohret werden konnte.

Kaum kehrte Prinz Ferdinand von Brunnen nach Schwyz zurück, so verließ er uns, wo ich nur kurz mich bei Hochderjelben beurlaubte, der mich in meinen Unternehmungen unverdroffen fortzufahren aneiferte. 6 Uhr abends [den 27. Juni] begab ich mich nach Brunnen und machte Anstalten, um in der Nacht nach Flüelen über See zu fahren. Zwischen 9 und 10 Uhr stießen wir von Lande, und um 3 Uhr in der Frühe erreichten wir unter vielen gefahrvollen Stürmen, die wir diese Nacht aushalten mußten, das Gestad bei Flüelen. Ich eilte von dort nach dem beinahe ganz eingeäscherten Flecken Altdorf (der Hauptort im Kanton Uri), wo ich beim hl. Kreuze meine Messe las¹⁾. Dort fand ich einen meiner besten Freunde, P. Luzius von Rickenbach, ein Kapuziner, mit mehreren andern, die mit noch andern Geistlichen dort in diesem

¹⁾ In einem Aufruf zu Gunsten der Heimgesuchten schrieb Heinrich Bischoffe: „Wanderer, kanntest du den großen und reichen Flecken von Altdorf, wo Ueberfluß und Gastfreundschaft wohnten? — Geh hin, du findest ihn nicht mehr. Eine schreckliche Wildnis von Trümmern wird dich umringen; über Schutt und Aschenhügel weinen bettelnd seine meisten Bewohner und sprechen deine Hülfe an.“ Histor. Denkwürdigkeiten, Bd. III, 335. Vergl. Hoppeler: „Der Untergang des alten Fleckens Altdorf am 5. April 1799.“ Histor. Neujahrsblatt 1899.

Frauenkloster wohnten, weil alle Kirchen, Pfünd- und Professorenhäuser, samt dem Kapuzinerkloster unter dem Schutte der Nische lagen. P. Luzius, der für die gute Sache so wie ich gestimmt war, entdeckte mir die Gut- oder Bestgesinnten¹⁾. Anton Arnold mit seinem Vater und Brüdern eröffnete ich meinen Auftrag, der mich aber zuerst zum Herrn Pfarrer nach Hirschfelden hinwies²⁾. In Altdorf erhielt ich zwei gute Reitpferde, wo ich meine vorhabende Geschäften zu entrichten desto leichter mit einem vertrauten Begleiter an meinen bestimmten Ort gelangen konnte. 8 Uhr heiläuf traf ich bei meinem guten Pfarrer ein, den ich nur, und er mich dem Namen nach kannte. Die Willensmeinung von Schultheiß von Steiger und schon von den oben Angezeigten³⁾ war jene wie beim Kanton Schwyz: Erstens, daß man eine Volks-Regierung durch und in Abhaltung einer wie ehemals gewöhnlichen Landesgemeinde niederlegen, und zweitens eine gute zum Wohl des Landes und allgemeinen Besten zweckmäßige Verfassung in Bezug der Religion und des Staates dort erwählen, drittens und sich mit vereinigten Kräften in einen Verteidigungsstand, um die K. K. Truppen zu unterstützen, setzen möchte.

Kaum durchlas dieser kluge, biedere Mann meine mir anvertraute und an den Kanton Uri gerichtete Zuschriften⁴⁾, so ließ er mit Zuzug einiger seiner in der Pfarrei verständigsten Männer in allen Pfarreien meine an sie abgeschickte Aufträge kund machen. Er legte sein wie seines übrigen Zuzuges Gutachten zugleich bei: Daß in jeder Pfarrei zwei einsichtsvolle Männer von der Kirchengemeinde als Deputierte (als

¹⁾ Vater Luzius, ein Schwyzer, geb. den 10. August 1758 trat den 19. November 1777 in den Orden, zog 1804 mit dem Bataillon Ahyberg als Feldpater in den Bockenkrieg und starb den 13. Oktober 1818.

²⁾ Johann Georg Schwanden, seit 1788 Pfarrer in Erstfeld, gehörte damals zu den einflussreichsten Männern des Kantons Uri. Er starb den 20. Juni 1829. Der Pfarrhof von Erstfeld bewahrt ein gutes Oelporträt von ihm, dessen Reproduktion im XII. urnerischen Neujahrsblatt zu finden ist.

³⁾ Friedrich von Steiger, ehemals Schultheiß von Bern, das politische Haupt der altgesinnten Schweizer, weilte seit dem 8. Juni 1799 im „Schwert“ zu Zürich. Ihm stand Karl Ludwig von Haller als Sekretär zur Seite. Unter den Beratern der eidgenössischen Angelegenheiten finden wir außer dem Erzherzog Karl auch die beiden Engländer, Minister William Wickham und Oberst Craufurd. Eine Hauptrolle war natürlich dem Feldmarschall Lieutenant Baron von Hoze zugefallen, der als Schweizer — er war gebürtig von Richterswil — besonderes Vertrauen bei der einheimischen Bevölkerung genoß.

⁴⁾ An einer früheren Stelle des Tagbuches berichtet Styger, er sei von den leitenden Persönlichkeiten in Zürich mit einem gedruckten und handschriftlichen Beglaubigungsschreiben nach Uri gesandt worden. Siehe unsere Beilagen. Dieselben scheinen noch von keinem neuern Forscher benutzt worden zu sein.

den 29. Junii erwählet) nach Hirschfelden sollen erscheinen, damit dort richtige Anstalten durch sie auf die künftige Landesgemeinde (als den 30sten dies) möchten getroffen werden; und so setzte er noch hinzu, daß die Landesgemeinde in allen Pfarreien auf den 30sten nach dem Gottesdienst sollte angesagt und verkündet werden, wo jeder in seinem Gewissen unter Verpflichtung des Eides zu erscheinen hatte. Bis gegen 10 Uhr unterredeten wir uns über mehrere Gegenstände, mit der Verabredung, daß ich bis 4 Uhr Nachmittag des künftigen Tages bei der Versammlung der Pfarrdeputierten von Urseln zurück ohnfehlbar bei ihm eintreffen werde. In Steg, in Wassen machte ich also das Obige kundbar, und so setzte ich meine Reise bis Urseln zu dem damals im Kanton Uri kommandierenden [österreichischen] General Bey fort. Ob ich oder meine Pferde matter oder hungriger waren, kann ichs nicht bestimmt sagen. So traurig sah es in diesem armen, durch den Krieg verwüsteten Kanton aus, daß es nur jene Art von Schatten erzählen können, welche dort vor Hunger beinahe verschmachten mußten. Bei der Teufelsbrücke, da glaubte ich, unsre Pferde vor Hunger und Mattigkeit nicht mehr weiters fort zu bringen. Wir waren wohl gezwungen, zu Fuße bis Urseln unsre Pferde an der Hand recht langsam zu führen. 10 Uhr nachts legte ich meine Briefe und Befehle bei Seiner Excellence General Bey ab, der mich dort voll der Liebe aufnahm und gut nach Möglichkeit bewirtete. Wir unterhielten uns traut und offenherzig. Ich konnte ihm die Gesinnungen von den Einwohnern dieses Fleckens [Andermatt] nicht so lebhaft schildern, als er sie schon im Grund kannte. (!) Nur der Unterstatthalter Meyer, der mir so hold und mich so schätzbar achtete, wie ich schon von ihm gemeldet, verdiente seine ganze Aufmerksamkeit. Mit Herzenslust hörte er mich an, wo ich meine Geschichte ihm her erzählte. Diesen Mann kannte er wie ich unter dem nämlichen Bilde, deswegen bewilligte er mir, ihm einen Besuch abzustatten, wo ich die 100 Kronthalen, die er auf meinen Kopf aus seinem Beutel zu zahlen geschlagen, also eigenmächtig von ihm fordern und einziehen könne. Das war für mich erwünscht.

Morgens vor 7 Uhr schon wollte ich meinem Bürger Unterstatthalter einen recht höflich- und freundlichen Besuch abstatuen, der aber (vielleicht von meiner Ankunft berichtet) sich vor mir verleugnen ließ, und also versteckt nicht zu Hause war. Ich befahl ungeachtet dessen, ihm meine Empfehlung auszurichten. Von dort ging ich zu meinem General Bey hin, der schon begierig auf den komischen Austritt zwischen Meyer

und mir war. Ich hinterbrachte ihm, daß er sich nicht zu Hause befände, der mich aber versicherte, daß keiner sich ohne seine Erlaubnis und Paßport vom Orte entfernen dürfe. Ich versuchte es, nachdem ich über meine Aufträge sowohl in Bezug des Generalen als der dortigen Talgemeinde alles berichtigt abgeschlossen, zum zweiten Mal bei Herrn Meyer, den ich richtig zu Hause antraf. Ich grüßte ihn, fragte, ob das das Haus des Unterstatthalter Meyers wäre? Ob er zu Haus sich befinde? Auf beides: „Ja! ich selbst bin der Meyer.“ „Gut, mich freuet es, die Ehre zu haben, Sie kennen zu lernen.“ Ich, mit meinem geladenen Stutzer in der Hand, fragte, ob er sich noch erinnere, daß er wegen einem Paul Styger, Kapuziner, vor einem Jahr nach der unglücklichen Affäre von Unterwalden eigenmächtig eine Wacht in das Urseeler Loch ausgesetzt? ¹⁾ Wie viel er jenen versprochen, die solchen tot oder lebendig liefern werden? „Nicht wahr, 100 Kronenthaler?“ — „Siehe, da steht jetzt Paul Styger vor dir, der also dieses Kopf- und Blutgeld mit Recht für sich fordern (!) könnte! — Weißt aber, Blutgeld ist kein gut Geld! Jetzt befindest Du dich unter meiner Gewalt. Mit Vorwissen und Gutheißen meines Generalen besuche ich dich. Er weiß selbst nur zu gut, daß du ein ausgemachter konstitutioneller Spitzbub bist“ u. s. w. — Wie ein weißes Tuch [aussehend], bebend, konnte er [nur] diese Entschuldigung: „Man redet gar vieles, das nicht wahr ist“, herausstottern. Ein Kind von drei Jahren war Ursach, daß er zufälliger Weis mir auskam. Dieses, weil es wegen diesen heftigen Debatten jämmerlich schrie und sich um die Knie seines zitternden Vaters geschlungen hielt, so stellte er sich, als wollte er das Kind vor die Tür hinaus führen. Kaum hatte er die Tür ergriffen, so ließ er das Kind im Stich und ergriff also voll der Angst die Flucht, den ich nicht mehr unter die Augen bekommen konnte. — Das war eine Komödie, die mich heute noch in der Seele freut. Selbst die Herrn Offiziers mit dem Ingenieur-Hauptmann und Adjutant vom General, die auf mich sehnsuchtsvoll außen im Dorf warteten, nahmen teil an meinem lustigen

¹⁾ Styger irrt sich; Meyer hatte auf höhern Befehl so gehandelt. Er schreibt den 13. September an den Statthalter Vonmatt: „Zusolg Ihres Auftrags vom 3. dies Monats, stellte ich auf alle Wege Wachen aus, wo immer ein flüchtiger Unterwaldner durchschlüpfen konnte und diese Wachen blieben vom 5. bis jetzt, seit dem 9. dies verdoppelt, von vertrautesten Männern besetzt. Ich habe aber nicht das Glück, einen einzigen Rädelshörer anhalten zu können, sondern diese gingen durch Steg über Holzern nacher Bünden, so Pfarrer Käsl, Helfer Lussy, man sagt auch Vater Jakob Kaiser und ein Weltlicher. . . . In Tavetsch kamen auch unsere beiden Kapuziner Ubaldo und Cyrill zu dieser schönen Bande.“ Strickler, Akten der helvetischen Republik, Bd. II, 1109.

Auftritt mit dem Meyer, wo ich ihnen den ganzen Hergang der Sache erzählte. Der Adjutant hinterbrachte es dem General, ich aber setzte mich aufs Pferd, wo ich um 10 Uhr Urseln [den] 29. Juni verließ.

Um halb vier Uhr fand ich schon in Hirschfelden die Deputierte oder Ausschüsse aus den Pfarreien des Kanton Uri. 4 Uhr war es, wo man die Anstalten auf die zukünftige Landesgemeinde als den 30sten dies zu machen anfang. Dort wurden die wichtigsten Punkten schriftlich verfaßt, die auf der Landesgemeinde abzuschließen waren. Um 6 Uhr waren wir mit dieser wichtigen Arbeit fertig, wo jeder hernach wiederum sich nach Hause begab. Alles versprach ich mir auf die Einmütigkeit dieser Ausschüsse, und so freute ich mich auf die zukünftige allgemeine Volksversammlung oder Landesgemeinde.

Den 30sten 12 Uhr wurde die Landesgemeinde von Seiner Hochwürden Herrn Pfarrer [K. Ringold] von Altdorf und bischöflicher Kommissarius von Konstanz¹⁾ unter einer trefflichen Rede an das Volk eröffnet, wo nach dieser wie gewöhnlich das Volk sich auf seine Knie niederwarf, und nach dem Beispiel ihrer Väter den Himmel um Erleuchtung und Beistand anrufte. Nach geendetem Gebete mußten alle den feierlichen Eid zu Gott schwören, daß sie nichts anders in ihrem Kreise abschließen wollen, als was Gottes Ehre, den Wohlstand der Religion und des Vaterlandes befördern und aufrecht halten werde und könne. Ehemals eröffnete der regierende Landammann, und führte auch derselbe die Landesgemeinde. Wo leider 1798 unsre edle Freiheit im Monat Mai verstarb, so wurde auch die Würde eines Landammanns mit zu Grabe getragen. Deswegen waren wir genötigt, daß wir durch einen Schreiber jene schriftlichen Aufsätze, die provisorisch durch die Ausschüsse in Hirsch-

¹⁾ Karl Joseph Ringold, früher Pfarrer in Sarmenstorf, seit 1793 Pfarrer in Altdorf, galt als ein ruhiger, friedliebender Mann, der auch in protestantischen Kreisen geschätzt wurde und mit Antistes Johann Jakob Hef in Zürich befreundet war. Er unterhielt mit ihm sowie auch mit Diakon Georg Gefner einen lebhaften Briefwechsel zum Zwecke der Hilfeleistung an die heimgesuchten Nidwaldner. Gefner, der im Oktober 1798 diesen Mann in Altdorf besuchte, äußert sich im bezüglichen Reisebericht (Neujahrsblatt der Zürcherischen Hilfsgesellschaft 1905) sehr günstig über ihn. Die Sakristei der Pfarrkirche zu Altdorf bewahrt sein Selbstporträt. Die Reproduktion desselben steht in der Festgabe auf die Eröffnung des hist. Museums von Uri. Das Amt eines bischöflichen Kommissars ging infolge eines Zerwürfnisses mit dem helvetischen Ministerium von Ringold 1802 an Kaplan Karl Martin Arnold über. Ringold resignierte 1804 als Pfarrer von Altdorf und starb 1815 nicht 1806 wie in der genannten Festgabe S. 55 unrichtig zu lesen. Ueber den genannten Konflikt, welcher infolge einer Predigt entstand, die Ringold am Portiunkula-Fest 1801 gehalten, finden sich zwei interessante Aktenstücke in der Schweiz. Kirchenzeitung Nr. 38 1833.

felden aufgesetzt, und jene Schreiben von Schultheiß von Steiger, der sowohl von Seite Oestreichs als Engeland als der erste Minister in den politischen oder Zivilangelegenheiten der Schweiz anerkannt war, mußten dem Volke ablesen lassen. Freilich zielten jene in diesen Schreiben enthaltene und vorgeschlagene Maßregeln auf unsre und wahrdemokratische Verfassung, die in diesem Zeitpunkt nur noch provisorisch konnte niedergesetzt werden, weil noch damals der ganze Kanton nicht von den Franken frei war. Bauen, Seelisberg, diese zwei Pfarreien schmachtetten noch unter dem fränkischen Joche. Also wurde statt einem Landammann ein Kantonsvorsteher mit 12 Zuzüger, die über Staatsfachen sowohl als über Veranstaltungen der Landesdefension ihre willkürliche Vollmacht hatten, erwählet. — Die nämliche Gewalt wurde dem Kantonsvorsteher von dem Volk eingeräumt, wie ehemals dem Landammann, nur mit dem Beding, daß er solche ausüben möge, bis der Kanton vom Feinde ganz frei sei, wo man hernach eine förmliche Landesgemeinde halten, und so eine nach dem alten Fuß gerichtete Obrigkeit wiederum festsetzen könne. Auch wurde dieser Interims-Regierung aufgetragen, für die kaiserlichen Truppen sowohl als innerliche Angelegenheiten zu sorgen, oder eine Kommission niederzusetzen, die sich einzig zu diesem Fach aber unter ihrer Obacht widmen solle. Thadäus Schmid, alt Landammann wurde als Kantonsvorsteher nach langer Weigerung vom Volke zu diesem damals wichtigen Amte erwählet, weil dieser allgemein noch wegen seiner Ehrlichkeit beliebt war.¹⁾

Wo endlich wegen den zutreffenden Anstalten, um das Vaterland zu befreien, an mich die Anfrage gestellt wurde, weil ich hauptsächlich in dieser Absicht den Schritt in den Kanton Uri zu wagen beordert war, so hielt ich dort eine kräftige Volksrede bei einer halben Stund an diese Volkes-Versammlung, die mich mit aller Aufmerksamkeit anhörten. Ich schilderte ihnen erstens jene Glückseligkeit, die wir Jahrhunderte in vollem Maße genossen, wie leichtsinnig wir solche verloren, wer die Ursach an dem Sturz und Zerfall unsrer jetzt unglücklichen Kantonen sei. Ungescheuet sagte ich es ihnen vor der ganzen Versammlung mit Nachdruck, daß sie uns den 2ten Mai 1798 an dem Morgarten als treulose Bundesbrüder im Stich gelassen, und nur etwelche wenige ihre Pflicht als wahre Eidgenossen erfüllet hatten. Aber nicht Ihr, sondern

¹⁾ Luffer (Leiden und Schicksale S. 148) berichtet über den Verlauf dieser Landesgemeinde nur wenig, weshalb die Aufzeichnungen Styggers uns so erwünschter sind.

Eure Anführer zogen sich als Vethegen oder Schurken zurück, die jetzt die mehresten bei den Franken stehen. Ueber diesen Gegenstand darf ich reden, weil ich alles dieses gesehen und ich selbst, von meinen Offizieren verlassen, mich an die Spitze meiner Waffenbrüder stellen mußte. Wir ließen, obwohl Ihr dort und gewiß wider Euren Willen uns allein kämpfen ließe, den Mut nicht sinken. Mit etlich hundert Mann erstieg ich wieder die Höhe vom Morgarten, obwohl die Franken sicher fünfmal stärker waren als wir und so schlugen wir die Franken bei 1 $\frac{1}{2}$ Stund bis ob Oberägeri in den Kanton [Zug] zurück. Fünf Mann von Ihnen starben dort den Heldentod als noch würdige Söhne ihrer Väter. Diese zeigten noch, daß das Tellenblut im Kanton Uri noch nicht ganz erkaltet sei. Dieser ewig mir merkwürdige Tag! Nur zwei einzige Stund hätte er länger dauern sollen, so hätten wir die Franken bis über Zug hinaus geworfen, wo hernach Maria Einsiedlen mit unsren Angehörigen in den Höf und March nicht so hart wären hergenommen worden. Nur noch jenen Dank, von welchen ich hier gegenwärtig kenne, die mir dort zur Seite folgten! — Wie hart es ist, unter einheimischen Schurken, die durch die fränkische Gewalt unterstützet, Eure Bürger Oberherren wurden, zu leben, habt Ihr erfahren! Wie oft habt Ihr nach Erlösung geseufzet! Nun, meine liebste Bundesbrüder, Eure Ketter sind da! Die an die ganze Eidgenossenschaft von Seiner K. K. Hoheit Prinz Karl erlassene Proklamation habt Ihr schon gehört, der uns mit allen Kräften von Seite des östreichischen Hauses in den vorigen Stand will gesezet wissen? ¹⁾ Nur verlangt er, daß auch wir als biedere, sonst als tapfere Schweizer berühmt, das unsrige beitragen sollen, sowie es bisher das Schweizer-Regiment von Novérea, unter dem ich schon sechs Mal das Vergnügen hatte, wider unsre Vaterlandsfeinde mit gutem Erfolg und ohne Blessur zu schlagen. Ja, auch so sollet Ihr Euch jetzt zeigen. Glarus hat schon ein Kontingent von 400 Mann gegeben, und Schwyz, dort geht alles, was nur Gewehre hat, ohne die 592 Mann, die sich unter das Regiment Novérea begeben, gerechnet. Keiner aus diesen hab ich dorthin gezwungen zu gehen, sondern alle sind Freiwillige, die sich für Gott und das Vaterland zu streiten erklärt haben. Ihren Sold und Handgeld zahlt, wo die Kapitulation auf drei Jahre geschlossen, Engeland dem Mann täglich 16 und $\frac{1}{2}$ Kreuzer, 2 Pfund Brot, 3 Viertel Pfund Fleisch, und doppelt in den kleinern Kleidungsstücken samt der Montour &c.,

¹⁾ Gemeint ist offenbar die Proklamation vom 30. März 1799. Strickler, Aktensammlung Bd. III, 1447.

wie Ihr aus den zugesicherten Beglaubigungsschreiben von Herrn Oberst [Robert] von Crauford und Herrn Minister von Wickham, beide in diesem Fach Bevollmächtigte Seiner Britischen Majestät von Engeland gehört oder selbst lesen könnet. Keiner kann, es mag mit uns gehen, wie leider das Schicksal einen jeden in diesem Fach immer treffen könnte, über Wasser zu dienen, gezwungen werden.¹⁾ Die, welche sich als echte Schweizer piquetsweis für ihre Religion und Vaterland einteilen und als Vaterlandesverteidiger für die gute Sache wollen brauchen lassen, erhalten täglich 12 Kreuzer Sold und 2 Pfund Brot von Engeland aus; wer aber Gewehre, um richtige Dienste zu leisten, hat, der wird solche mitbringen, den andern wird man es sobald möglich beschaffen.²⁾ Man hoffet aber Tätigkeit und wahrer Patriotism, und das ohne Verzug. Bis auf den 3ten zukünftigen Monats wird (!) ich die eifrigen und für das Wohl des Vaterlandes sich verwendende hier in einer Liste ins Verzeichnis setzen, und die mit Gewehr versehenen mit Munition unterstützen, indem ich Seiner Excellence Herrn General Feldmarschall-Vicutenant von Hoke von der Stärke der bewaffneten und unbewaffneten Mannschaft, die bieder denken, einen richtigen Rapport abstaten kann. So hab ich nicht nur den Auftrag, sondern den Befehl genau zu vollziehen und einzuberichten. — Auf das ließ ich nicht eine gezwungene oder gekünstelte Rhetorik oder Beredsamkeit zum Vorschein kommen, sondern ganz natürlich zeigte ich ihnen, wie sie sich retten können, und wie sie Pflicht haben, nach Möglichkeit das ihrige beizutragen. Da ließ ich Christ, Tell, Schweizer und Vater seiner Kinder auftreten, und rufte sie jeden bei Verlust seiner Seligkeit gemäß seines Standes zu seiner Pflichterfüllung auf. — Aber wie gehts bei einem Prediger heutigen Tages? Macht er seine Sache gut, so heißt es: „Der kanns!“ So geht man nach Hause, und — der Frucht und Nutzen, wo entspricht er den Absichten in seinen Folgen? In der Schweiz oder in Wien? — in beiden Orten nicht.

Freilich versprach man in Abschließung der Landsgemeinde alles, und in dieser Hoffnung verließ ich getröst den Ort unsrer Versammlung,

¹⁾ Die Schweizer hatten bei ihren Kapitulationen als Bürger eines Binnenstaates stets den Gebrauch ihrer Mannschaft zu überseeischen Unternehmungen ausgeschlossen. Sie glaubten, zu wenig Gelegenheit und Uebung zu besitzen, um erfolgreich auf dem Wasser kämpfen zu können. Der Zug nach Griechenland (Morca) im Jahre 1688 bildete eine Ausnahme und sein Ende bewies aufs deutlichste, wie wohl begründet ein solcher Grundsatz war.

²⁾ Vgl. Rovérea Mémoires, tom. II, 183 ff. — Meyer, Johann Konrad Hög, später Friedrich, Freiherr von Hoke, K. K. Feldmarschall-Vicutenant. Zürich 1853 S. 250 und 337.

wo ich einen reichen Lohn meiner Arbeit erwartete. 6 Uhr war's, wo ich die Landesgemeinde beendigt sah. Ich kehrte mit meinem innigsten Freund Anton Arnold und andern seinen, also auch meinen Freunden nach Altdorf zurück, wo ich diesen Abend allen diesen das wichtige Geschäft für das gute, arme Vaterland, für ihr und ihrer Nachkommenschaft Wohl nachdruckvoll empfahl. Wahr ist es, Arnold wie sein Vater tat das seinige, der ohngeachtet seiner jungen Frau und zwei kleinen Kindern die Stelle als Kommandant über das Urner Kontingent aus Liebe zum Vaterland übernahm.¹⁾

Diese Nacht verließ ich Uri, und glücklich entkam ich den Patrouill-Schiffen, die durch diese Nacht rastlos auf dem See herumkreuzten. Bis auf Sisigen nahm ich eine Bedeckung von 12 Scharfschützen, also für 100 Franzosen gewachsen; von dort aus stund mir keine Gefahr mehr vor. 4 Uhr Morgens erreichte ich Brunnen, wo mich von dem Wäldchen Treib (dort hatten die Franken zwei Kanonen), die mich bei der Ankunft begrüßten, die ihr Kompliment zwei hinter und zwei vor dem Schiff ablegten: also im Wasser verschwinden Komplimente wie die Kugeln.²⁾ — Den 1sten Juli 6 Uhr frühe traf ich in Schwyz ein, wo ich noch alles und mit Verdruß im Alten fand. Dort, wiewohl ein Interims-Regierung wie im Kanton Uri hätte sollen niedergesetzt werden, regierten noch immer die alten Schurken oder die saubere Munizipalität, die ihre Intriguen wider die Anstalten der guten Sache im Verborgenen meisterlich spielten.

¹⁾ Joseph Anton Arnold, geb. 1769, war 1809 und 1810 Landesstatthalter und rückte den 5. Mai 1811 zum Landammann vor, regierte auch 1812 und starb den 18. Nov. 1821.

²⁾ Man kann heute noch beim Treibwäldchen an der Biegung des Sees etwa 10 Meter über dem Wasser sogar vom Dampfschiff aus den Erdeinschnitt wahrnehmen, der 1799 zur leichtern Aufstellung obgenannter Kanonen gemacht worden. Mein Großvater, Gabriel Wymann, ein lebhafter Franzosenfeind, fuhr zu dieser Zeit mit seinem kleinen Bruder in der Nähe vorüber und machte die Beobachtung, daß die Wache sich vom Treibwäldchen augenblicklich in die Wirtschaft zurückgezogen habe. Er legte mit seinem Schiff an, schlich mit seinem jüngern Bruder zu den Geschützen, ergriff zwei Kanonenkugeln und wollte damit ins Schiff zurückkehren. Der Kleine war dem Beispiel seines ältern Bruders gefolgt, beugte sich zur Erde und rollte zwei Kanonenkugeln in sein Hirthemd, besaß jedoch zu wenig Stärke, um sich mit der Last erheben zu können. Mit Tränen in den Augen, rief er seinem glücklicheren Bruder zu: „Ich kann ja nicht aufstehen“. „So nimm bloß eine Kugel“, rief ihm der Gefährte und siehe, es ging. Mit kräftigen Ruderschlägen trieben die Beiden das Schiffchen mitsamt der seltenen Beute aus der gefährlichen Gegend hinweg gegen Beckenried, wo zwei dieser Kugeln, jede à 12 Pfund, sich in der Familie erhielten. Zufällig kam eine andere von zirka 3 Pfund mit unserem alten Gwandhäuschen 1883 in den Besitz der Familie Joh. Murers im Boden, während die erstern zwei Stücke als Andenken an eine kriegerische Zeit jetzt den Kachelofen meines Studierzimmers dekorieren.

[Paul Styger eilte voll Aerger über den lässigen Gang der Dinge vom Platz und Vorpostenkommandanten Major Göttbörs in Schwyz hinweg.]

Ich ließ mein Pferd schleunig zurichten, wo ich eilends nach Wolterau zum General Sellaich hinritt, der also mir einen schriftlichen Befehl erteilte, daß die Gewehre eilfertig von Pfäffikon mit Fuhren von Schwyz aus sollen abgeholt werden. Ich erteilte ihm auch die frohe Nachricht von der guten Stimmung des Volkes vom Kanton Uri aus, wie auch den Hergang der dort gehaltenen Landesgemeinde und Histori von Urjeln. Von allem diesem ließ er einen Rapport an General Hoze verfassen und nach Zürich abschicken. Weiters versprach er mir Gewehr und Munition für die Bewaffnung des Kanton Uri hinlang genug, die in Rapperswil schon zubereitet wären.

[Nach einem Abstecher in sein Vaterhaus bei Rothenthurm ritt Styger den 2. Juli 1799 mit den Aufträgen Sellaichs nach Schwyz zurück, wo er unter den Einheimischen franzosenfreundliche Umtriebe entdeckte.]

Ich wird (!) aber mit dem Herrn Major Etwetjch¹⁾ über alles dieses frei von der Brust reden, bevor ich von hier nach Uri verreise. Morgens bis 8 Uhr wird der General Bey in Altdorf eintreffen, wo er mich auf diese Zeit dorthin berufen hat. Um 4 Uhr abends sprach ich mit dem Herrn Major gut deutsch und nannte einen Gewissen, der sonst sein Zutrauen ganz zu besitzen schien, als den gefährlichsten für die gute Sache. Alle diese Grundwahrheiten mußten bei ihm Einbildungen und ungegründetes Mißtrauen sein. „Die Sache sieht nicht halb so arg aus, wie Sie sich solche vorstellen“, u. s. w. „Nu, gut!“ antwortete ich ihm, „denken Sie an einen Paul, die Zeit wird alles lehren und vielleicht bald als man glaubt. — Noch etwas! den Vorposten, den ich vor 6 Tagen mit 23 Scharfschützen vom Sattel und Rothenthurm in der Nacht auf der Höhe Murrliberg und Gersauer Alpen ausgesetzt, lassen Sie merklich verstärken, von dort befürchte ich den ersten Ueberfall. Weiters haben Sie die Güte, einige Verschläg Munition für die bewaffneten Landsleute vom Kanton Uri mitzugeben; Herr General Sellaich hat mir gestern solche bewilliget; morgens bis 8 Uhr wird (!) ich den General Bey sprechen.“ — Gegen 7 Uhr erhielt ich solche, die nach Brunnen geliefert wurden, denen ich gefolget und in der Nacht also mit solchen nach Flüelen fuhr.

¹⁾ Major Göttbörs fiel den 31. August 1799 bei einer Refognoszierung auf der Straße von Näfels gegen Niederurnen. Meyer, Joh. Konrad Hoß, S. 368.

Die Franzosen patrouillierten streng auf der See, besonders zu Nachts, weil sie vielleicht erfahren, daß man nächtlicher Weil von Brunnen nach Flüelen Proviant und Munition transportierte. Wie nahe stund es mir, mit samt allen in die Händ der Franzosen zu fallen! Sicher nicht 100 Schritt, so wären wir neben Sisigen auf zwei kleine und ein großes Schiff, auf welchen zwei Kanonen lagen, gestoßen, wo wir links gegen Sisigen gefahren und also glücklich solchen entkommen sind. Nur stät der Felsen nach fuhren wir neben der Tellenkapellen dem Achsen zu, wo es schon ziemlich taghell war. Noch erblickten wir die drei Schiffe auf der See gegen Bauen zu, die wir nicht mehr zu befürchten hatten. Kein Viertelstund befanden wir uns in Flüelen am Gestade, so hörten wir Schwyz zu eine heftige Kanonade.¹⁾ Dort machte ich schleunig Anstalten, die Munition und das Mehl nach Altdorf zu liefern. Wir besorgten zugleich einen Angriff auf den Kanton Uri, weil die drei Schiffe sich gegen Flüelen zu nähern und dorthin gerichtet zu sein schienen. Alles trat unter das Gewehr und stund in Bereitschaft. Wo ich nach Altdorf eilte, so begegnete mir der General Bey, der mich freundlich begrüßte und fragte, was diese Kanonade bedeuten möchte. „Nichts!“, erwiderte ich, „das große Luzerner Schiff wird wieder bei Brunnen wie gewöhnlich seine Weispässe machen.“ Indessen ritt er nach Seedorf, wohin er mich bis 10 Uhr, ihn zu besprechen, bestimmte. Die Munition [ließ er] durch die dortige Interims-Regierung besorgen, ich aber verfügte mich zu dem Hauptmann Arnold, um falls, wenn etwas vorkommen sollte, bei Flüelen uns in Bereitschaft zu halten.

10 Uhr traf ich in Seedorf im Frauenkloster ein, wo General Bey mit einigen andern Offiziers nach $\frac{1}{2}$ Stund angekommen. Schon ging das Gerüchte, daß die Franzosen die Kaiserlichen aus Schwyz geschlagen, welches Gerüchte ich um so eher glaubte, da ich wußte, daß die Kaiserlichen aller Orten zu schwach, und unsre Landsleute nicht einmal der 4te Teil bewaffnet waren. So gerne ich dort mich mit dem General unterhalten [und] länger über gewisse Gegenständ gesprochen, so entließ (!) ich noch vor 12 Uhr, obwohl ich dort zu wiederholten Malen zum Mittagessen eingeladen wurde. In Altdorf konnte ich an diesem Tag wegen diesem Lärmen, und weil noch Wenige mit Gewehr versehen, nichts mit der Organisation der Landes-Kompagnien unternehmen. Etwelche 180 Mann waren schon als Freiwillige von Herrn

¹⁾ Es fiel bei Brunnen am 3. Juli in der That ein bedeutendes Gefecht vor, das auch Luffer (Leiden und Schicksale, S. 152) erwähnt.

Hauptmann Arnold, als der erste Hauptmann, eingeschrieben; dem ich also bis zur Revision alles empfahl und übergab.

Um 2 Uhr verließ ich Altdorf und um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr schiffte ich in Flüelen noch im Ungewissen ein. Denn dort hieß es mit Zuversicht, daß die Franzosen in Brunnen sicher sein müssen, da gar keine Ordonanzen bis jetzt noch eingetroffen wären. Ich wagte es mit 12 Scharfschützen bis Sisigen, wo wir nichts erfahren konnten, als daß die Franzosen in Brunnen gelandet und geraubt hatten, wo ein Exjunfer Schuehmaker von Luzern, Schiffkapitän, sich auch dabei soll eingefunden haben. Von Sisigen ließ ich mich bis in das „Ort“, wo wir bis auf die Schifflande hinsehen konnten, führen. Dort erblickten wir unsre und nicht französische Soldaten, wo wir aber von dem Wäldchen ob der Treib wieder mit vier Kanonenschüssen wie den 1sten Juli, aber ohne Erfolg, sind bewillkommt worden.

[Styger agierte nun im Kanton Schwyz für Wiederherstellung der alten Verfassung¹⁾.]

Die Gewehre kamen also, nachdem ich noch einmal selbst zu dem General Zellachich hingekommen, den 10. [Juli] an, von welchen 150 für den Kanton Uri bestimmt waren.

6 Uhr Abends, als den 9ten, schleunigte (!) ich vom General zurück mich nach Brunnen, um wiederum nach Altdorf mich zu verfügen, wo ich den 10ten das Verzeichnis der Mannschaft dort forderte (!), damit ich solches laut des Befehls dem General von Hoke einhändigen könnte. Weiters zeigte ich ihnen an, daß sie Trager, um 150 Gewehr abzuholen, nach Schwyz bis morgens 12 Uhr abschicken. Noch diese Nacht gegen 10 Uhr glaubte ich, von Flüelen nach Sisigen zu schiffen, wo aber der strengste Befehl erteilt [worden war], bei Nacht kein Schiff passieren zu lassen. Also mußte ich bis anbrechenden Tag dort in einer Wachtütte zuwarten. Wo wir neben der Tellen Kapelle vorbei waren, erblickten uns zwei französische Schiffe, die uns zu verfolgen suchten. Bis Sisigen und nicht weiters getraute ich mich mit dem Schiffe, weil die Franzosen

¹⁾ Da jene Aufrufe, welche für Schwyz bestimmt gewesen, aus Versehen anderswohin gelangten, so bediente sich P. Paul hierbei jener Schreiben,* die an das Volk von Uri gerichtet waren und die P. Paul noch im Original bei sich trug. Es leuchtet darum ein, warum keine bezügliche Originalschreiben im hiesigen Archiv sich vorfinden und warum auch Dr. F. A. Lusser seiner Materialiensammlung kein solches Stück einfügen konnte.

gegen Brunnen sowie gegen Bauen mit mehreren Schiffen kreuzten.¹⁾ In Sifigen erfuhr ich, daß sich einige Berner Offiziers im Pfarrhof befänden, die gerne nach Altdorf fahren möchten. Eilends verfügte ich mich zu ihnen, die noch sich im tiefen Schlaf befanden; wo ich ihnen die Anzeige machte, daß sie bei dieser Gelegenheit nach Flüelen fahren könnten. Sie mußten sich aber besleißigen, sonst könnten sie den Franzosen in die Händ geraten. Sie zauderten nicht; halb angekleidet, verfügten sie sich ins Schiff, mit Bedauern, daß sie sich nicht länger mit mir unterhalten konnten. Die mehresten kannten mich nur dem Namen nach, und waren von General Hoze an mich adressiert. Wegen diesen meinen besten Freunden war ich sehr besorgt, da ich ihre Gefahr vom Berge Morschach zu, richtiger als sie sehen konnte. Das Glück war für sie, daß sie gute Schiffleute hatten und sie selbst mitarbeiteten, oder sie wären gefangen oder ihr Schiff in Grund geschossen worden. Sicher bei 10 Kanonenschüsse geschahen auf sie, welche sie aber nicht erreichen konnten. Wir sahen bang dieser Affaire zu, bis wir mit Vorteilen sie fortrudern sahen. Halb 8 Uhr traf ich auf Morschach ein, wo ich die hl. Messe las, und hernach [mich] nach Schwyz verfügte, wo schon die Spitzbuben im ganzen Flecken mich als von den Franzosen gefangen ausposaunten.

¹⁾ Seit dem 10. Juli hielten die Franzosen in der Bucht von Bauen zur Sperrung des Sees ständig einige Kriegsschiffe in Bereitschaft. Pfarrer Dr. Bücheler fand in seinem Garten eine Kanonenkugel aus jener Zeit. Sie wird noch jetzt im Pfarrhof zu Bauen aufbewahrt.

